

Willkommen in Deutschland?! Flucht und Asyl, Willkommenskultur, gewünschte Zuwanderung, Überforderung...

Hamelner Forum, 19.11.2015

Dr. Hans-Jürgen Marcus, Diözesan-Caritasdirektor

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

der Wunsch nach einem Neuanfang und besseren Perspektiven veranlasste Robert, Familie, Freunde und das gewohnte Umfeld zurückzulassen und sein Glück in der Ferne zu suchen. Nach einem langen und entbehrungsreichen Weg voller Gefahren in der neuen Heimat angekommen, folgte dort die Ernüchterung: Sprachprobleme und Arbeitslosigkeit. Andererseits aber auch Unterstützung und Hoffnung auf Besserung.

Das Beispiel eines jungen Mannes, der nach Europa aufbricht? Möglich. Tatsächlich ist es die Geschichte eines Berliner Abiturienten, der im Jahr 1887 nach Chicago auswanderte. Ein hilfreicher Blick zurück. In Zeiten, in denen alles in Bewegung zu sein scheint, in denen Deutschland zu einem der beliebtesten Einwanderungsländer wurde und Kriege enorme Fluchtbewegungen auslösen, zeigt er, dass viele scheinbar aktuelle Herausforderungen nicht neu sind. Was sich immer wieder ändert und Fragestellungen neue Qualität verleiht, sind die jeweiligen Rahmenbedingungen und Ausprägungen von Flucht und Migration.

Ich habe mich entschieden, Sie heute zu quälen. Nicht körperlich, aber doch mental. Ich werde Ihnen heute eine ungeschminkt positive Perspektive auf das Flüchtlingsthema zumuten. Nicht nur, weil es ja wirklich Unglücksauguren genug gibt, sondern weil ich von dieser Perspektive sehr überzeugt bin.

1. Flüchtlinge retten katholische Kirche

Ich habe in den letzten Wochen oft etwas provokant formuliert: „**Flüchtlinge retten die katholische Kirche!**“ Ich habe dazu überraschend viel Zustimmung erhalten. Seit fast zwanzig Jahren der Selbstbeschäftigung mit Strukturreformdebatten, Sparkonzepten, Fusionen von Pfarreien und Bildung von Seelsorgeeinheiten erlebe ich in den letzten Monaten, wie viele kleine Gruppen aus Kirchengemeinden das Flüchtlingsthema als Aufgabe für ihre Gemeinde entdecken. Sie wenden sich im konkreten Engagement den Menschen zu, die da

gekommen sind und entdecken wieder, wozu die Kirche nütze ist in Gottes gefährdeter und geliebter Welt. Pfarrer berichten, dass sie vom Bürgermeister eingeladen worden sind, ihre Erfahrungen mit den Flüchtlingen in die Beratungen der Kommune und des Netzwerkes einzubringen. Endlich einmal stehen nicht mehr eigene Struktur- und Selbsterhaltungsfragen im Vordergrund sondern es findet so etwas statt, wie eine Rückkehr in die Diakonie, wie Alfred Delp das gefordert hat oder so etwas im Sinne Dietrich Bonhoeffers, dass der Christ der Zukunft sich durch zweierlei ausweisen muss: „durch Beten und Tun des Gerechten!“. Kirche kommt aus der Depression heraus und erlangt gesellschaftliche Relevanz zurück. Sagen Sie es also getrost weiter: „Flüchtlinge retten die katholische Kirche!“

„Migration und Integration sind ureigene Themen der Kirche. Die Solidarität mit den Fremden und die Begegnung mit anderen Kulturen sind Kernbestandteile der christlichen Identität. Der biblische Auftrag, allen Fremden Schutz, Gastrechte und Solidarität zu gewähren, ist für die Caritas Verpflichtung und Leitbild. Sie achtet alle Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit und Vielfalt, unabhängig von sozialer Herkunft, finanzieller Leistungsfähigkeit, Geschlecht, Alter, Behinderung, Abstammung, Sprache oder Religion. Ihr Engagement wurzelt insbesondere in der Überzeugung, dass die Menschenwürde unantastbar ist. Diese Würde gründet nach christlichem Selbstverständnis in der Gottesebenbildlichkeit des Menschen.“¹

„Mein Vater war ein heimatloser Aramäer. Er zog nach Ägypten, lebte dort als Fremder mit wenigen Leuten und wurde dort zu einem großen, mächtigen und zahlreichen Volk. Die Ägypter behandelten uns schlecht, machten uns rechtlos und legten uns harte Fronarbeit auf. Wir schrien zum Herrn, dem Gott unserer Väter, und der Herr hörte unser Schreien und sah unsere Rechtlosigkeit, unsere Arbeitslast und unsere Bedrängnis.“ So heißt es im 26. Kapitel des Buches Deuteronomium (5-7).

„Mein Vater war ein heimatloser Aramäer!“ so beginnt eines der wohl ältesten Glaubensbekenntnisse der jüdisch-christlichen Tradition. Von Abraham ist hier die Rede, der wie fast alle großen Gestalten des Alten Testaments Flüchtling gewesen ist. Es gibt aufgrund dieser Erfahrungen wenig Gebote, die in der jüdisch-christlichen Tradition dem Gebot des Schutzes der Fremden und der Gastfreundschaft an Bedeutung nahekommen.

¹Deutscher Caritasverband, Miteinander leben. Perspektiven des Deutschen Caritasverbandes zur Migrations- und Integrationspolitik, Freiburg 2008, S. 5

Wie kaum ein anderes Bistum in Deutschland ist das Bistum Hildesheim in seiner Identität geprägt von den Erfahrungen der Flucht und der Vertreibung. Mit den Konsequenzen aus dem 2. Weltkrieg erhöhte sich die Zahl der Katholiken von 250.000 auf 750.000 Bistumsangehörige. 2/3 der Bistumsangehörigen haben einen kriegsbedingten Migrationshintergrund. Kennzeichnend für diese Situation ist der Bau von 300 Kirchen insbesondere in den 50er und 60er Jahren.

Wie kaum ein anderer Ort steht wohl das Grenzdurchgangslager Friedland für diesen Teil der Bistumsidentität. Am 20. September 1945 wird das Lager eröffnet. Am 31. Dezember 1945 werden weit über 500.000 Flüchtlinge und Evakuierte gezählt. Von Beginn an engagieren sich das Bistum Hildesheim und der Diözesan-Caritasverband im Grenzdurchgangslager. Dieses Engagement währt nunmehr 70 Jahre und setzt sich heute unter gänzlich veränderten Bedingungen fort. Weit über 4,5 Millionen Menschen sind in dieser Zeit in Friedland angekommen. Flüchtlinge und Evakuierte, Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft, Spätheimkehrer, Rückführung Deutscher aus Polen und der Sowjetunion, Asylbewerber aus Chile, Boat-People aus Vietnam, Tamilen aus Sri Lanka, irakische Flüchtlinge usw. machen diesen Ort Friedland zu einem Ort von so zentraler Bedeutung. Friedland hat die Identität der Nachkriegscaritas wie kaum ein anderer Ort mitgeprägt. Das Bistum Hildesheim ist also ein Flüchtlingsbistum. Und: Wir haben einige Erfahrung mit Integration in diesem Land.

Ich denke oft darüber nach, ob die relativ nahe biografische Erfahrung von Flucht und Vertreibung bei den Katholikinnen und Katholiken im Bistum Hildesheim zu besonderen Integrationspotenzialen und zu einer besonderen Engagementbereitschaft im Blick auf heutige Flüchtlinge führt oder ob man sich gerade auf Grund der biografischen Erfahrung von Flucht und Vertreibung manchmal eher schwer tut mit dem Willkommen für Menschen, die auf Grund unterschiedlichster Motive nach Niedersachsen gekommen sind. Gefühlt kann man beide Motivationen finden. Die eine, wo die biographischen Erfahrungen die Grundlagen dazu schaffen, sich mit hohem eigenen Engagement für Flüchtlinge einzusetzen, aber auch die andere, die aktuelle Flüchtlingsschicksale auf Distanz hält um nicht erneut mit der eigenen Fluchterfahrung konfrontiert zu werden. Es geht offenbar um die Frage, wie die eigene Erfahrung integriert und verarbeitet werden konnte.

2. Über politische Wirren und Verwirrungen

Vor einigen Wochen gab es im Dossier der Zeit einen Beitrag über eine syrische Familie, die mit Schleusern auf der Ladefläche eines fensterlosen Kleintransporters nach Passau gekommen war – so wie 599 andere allein an diesem Tag. Eine Geschichte – so der Beitrag – aus Passau, dem deutschen Lampedusa². Zwar kommen die Flüchtlinge hier nicht mit Schiffen. Die Schiffe, das sind in Passau die Lastwagen und Kleinlastwagen der Schleuser.

Eine neue Völkerwanderung ist im Gange. Flüchtlinge sitzen an Italiens Stränden, wollen in Calais durch den Tunnel nach England, suchen sich immer neue Routen über den Balkan, sitzen an der deutsch-österreichischen Grenze fest oder werden etwa in Passau in der Nacht an der Autobahn ausgesetzt.

Weltweit sind 60 Millionen Menschen auf der Flucht. So viele wurden noch nie registriert. Allein in Syrien sind 11 von 20 Millionen Menschen vertrieben worden, sieben Millionen irren durchs Inland und 4 Mio sind ins Ausland entkommen. Allein die Türkei hat 1,8 Millionen Syrer aufgenommen. Der Eindruck, dass die ganze Welt nach Deutschland kommt, trägt.

Was muss passieren, bis ein Mensch bereit ist, Teile seiner Familie zurückzulassen, seine Freunde, seine Arbeit, seine Sprache und Kultur, all das, was er aufgebaut hat, seine ganze Identität? Wie viele Bomben müssen fallen, wie viele Gebäude zerstört werden, wie viele Menschen geköpft? Eine Flucht ist Darwinismus in reinsten Form. „Am ehesten kommen durch: die Jungen, wenn auch gealtert. Die Starken, wenn auch geschwächt. Und die Wohlhabenden, auch wenn sie viel zurückgelassen haben.“³

Deutschland steht mit den großen Zahlen von Flüchtlingen vor besonderen Herausforderungen. Menschen kommen zu uns mit schrecklichen Erfahrungen im Gepäck und mit der Hoffnung, dass die Flucht ihnen und ihrer Familie doch noch eine Zukunft ermöglicht. Unvorstellbare Bilder haben uns in den letzten Wochen erreicht.

Natürlich ist es wichtig, Fluchtursachen weiter bekämpfen und die Situation in den Nachbarländern wirksam zu verbessern. Trotzdem wird man damit rechnen müssen, dass ein Großteil der 2015 gekommenen Flüchtlinge in Deutschland bleiben wird und die Zahlen auch für 2016 hoch sein werden. Eine stärkere Steuerung wird nur langsam gelingen.

² Willkommen! Im gelobten Land, in Die Zeit Nr. 32 vom 06. August 2015, 13-15

³ Willkommen! aaO, 14

Was wir gar nicht gebrauchen können, sind Festlegungen von Quoten, die dann zu Panikreaktionen in den Herkunftsländern führen. Eher brauchen wir Perspektiven, dass auch zukünftig noch eine geregelte Zuwanderung möglich ist. Darum müssen die politisch Verantwortlichen die Herausforderungen klar und transparent benennen und viele Schritte müssen gleichzeitig unternommen werden.

Was mir besonders wichtig ist: Politische Kapazitäten dürfen nicht mit der Schaffung von Scheinlösungen und mit dem Führen von Symboldebatten vergeudet werden. Wir haben einige merkwürdige Verwirrungen in den politischen Diskussionen der letzten Wochen über das Thema „Flüchtlinge“.

- Längst haben aber auch Politiker mit den Flüchtlingen ihr politisches Opportunitätsthema gefunden. Man warnt vor „massenhaftem Asylmissbrauch“. Man spricht von „Wirtschaftsflüchtlingen“, von „Flüchtlingswelle“ und „überschwappen“. Damit schürt man irrationale Ängste und schadet der Stimmung in Deutschland.
- Sehen Sie sich die medialen Schwerpunkte zum Thema Flucht in diesem Jahr an. Wir hatten bis zum Sommer eine erhebliche Fixierung der Medien auf das Thema Pegida. Nach dem Wort der Bundeskanzlerin „Wir schaffen das!“ hatten wir den Sommer über eine täglich erstaunte Berichterstattung über zivilgesellschaftliches Engagement. Derzeit macht man angesichts der politischen Debatten eher wieder die Rolle rückwärts. Es darf auch und gerade angesichts der jüngsten Pariser Attentate keine Kehrtwende in der Flüchtlingspolitik geben.
- Anfang November zerbricht die große Koalition fast am Thema der Transitzentren. Beherrschendes Thema war eher nicht die Flüchtlingsstrategie, sondern: Grenznahe Lager, um die Flüchtlinge schnell wieder los zu werden, die keinen Schutzgrund haben. Dabei wissen wir seit Wochen, dass die Zahl derer, die aus den Balkanstaaten kommen, keinen Schutzgrund haben und schnell wieder abgeschoben werden sollten, stark rückläufig ist und im Gesamtproblem kaum eine Rolle spielt. Zu Beginn des Jahres hätte man mindestens im Blick auf die Westbalkanflüchtlinge darüber diskutieren können – jetzt wohl eher nicht mehr.
- Dann zerlegt sich die große Koalition fast über das Thema „Familiennachzug“. Wir werden noch einige Zeit brauchen für die Aufnahmeanträge der jetzt gekommenen Flüchtlinge. Diese

müssen dann beschieden werden und dann muss es eine geeignete Behördenstruktur in den Herkunftsländern geben. Das wird also noch einige Zeit dauern. Die Atmosphäre ultimativer Dringlichkeit erhöht das Vertrauen in die Politik sicher nicht.

Noch mehr Energie und europäische Mittel in die Sicherung der Außengrenzen der EU zu geben, innereuropäische Grenzen mit Zäunen zu befestigen oder den Versuch zu unternehmen, Flüchtlinge in Deutschland an der Einreise zu hindern und sie in grenznahen Lagern festzuhalten, führt lediglich zu veränderten Fluchtrouten und den vermehrten Einsatz von Schleusern und Schleppern. Es wird am Fall der Mauer zwischen erster und dritter Welt nichts ändern.

Die EU steht vor der Herausforderung. Es geht darum,

- ein abgestimmtes Verfahren zur Einreise, Aufnahme, Verteilung und zur Durchführung von Asylverfahren zu finden. Es braucht ein klares Signal, dass auch zukünftig eine Zuwanderung nach Europa möglich ist. Jede Form von übertriebener Grenzsicherung wird in den Herkunftsländern zu Paniksituationen führen.
- die europäischen Staaten in die Lage zu versetzen, Flüchtlinge aufzunehmen.
- Wege zur legalen Einreise zu ermöglichen, um damit lebensgefährliche Fluchtrouten zu vermeiden und Schleppern die Geschäftsgrundlage zu entziehen.

Und natürlich geht es derzeit um die Frage, was Europa ist? Europa muss mehr sein als ein Konglomerat von Egoisten. Deutschlands Rolle in Europa ist beeindruckend. Aber, Deutschland darf seine Flüchtlingspolitik nicht unter einen europäischen Vorbehalt stellen.

Deutschland wird weiter daran arbeiten müssen

- Eine Struktur für die Erstaufnahme weiter auszubauen und zu verbessern. Dabei geht es insbesondere um die Registrierung aller Flüchtlinge und auch um eine schnellere und bessere Verteilung.
- Die Asylverfahren erheblich zu beschleunigen.
- Strukturen für die kommunale Unterbringung, die Versorgung und Integration auszubauen und sinnvoll zu finanzieren.
- Die Verunsicherung der Bevölkerung nicht zu verstärken. Es geht darum, dass man etwas machen kann, dass man Räume für besonnenes Reden findet, dass das Aber nicht zu groß wird, dass das Netzwerk der Anständigen stark bleibt. Darauf hat Politik einen großen Einfluss.

Die Strategie von Angela Merkel ist nicht schlecht. Erst einmal willkommen heißen und integrieren, dann Schwellen einziehen, die Anzahl langsam verringern und die Kontrolle wiedergewinnen.

3. Hoffnung für eine müde (Zivil-)gesellschaft

Das Flüchtlingsthema ist vielleicht die größte politische Aufgabe unserer Zeit. Für Deutschland vergleichbar mit der Wiedervereinigung. Auf Jahre wird uns das Thema mehr herausfordern als die Situation Griechenlands. Am 19. August hat der Bundesinnenminister die Zahlen für die erwarteten Flüchtlinge in 2015 auf 800.000 fast verdoppelt. Die Situation wird uns auf Jahre erhalten bleiben. Auch wenn man die Schleuserbanden bekämpft und die Fluchtursachen bekämpft. Nicht zuletzt wird man sich verstärkt mit den Themen der langfristigen Integration beschäftigen. Neben dem Wohnraum ist das wohl die Integration in das Bildungssystem und in den Arbeitsmarkt.

Gott sei Dank meint ein großer Teil der Deutschen, dass Deutschland weiterhin viele Flüchtlinge aufnehmen soll. Allerdings hat sich die Zahl derer, die meinen, Deutschland sei an seine Grenzen gelangt erhöht. Vermehrte Anschläge auf Asylbewerber und ihre Unterkünfte zählt das Bundeskriminalamt in diesem Jahr. Der Zwiespalt in der Bevölkerung zieht sich durch die Dörfer und Stadtteile: Lassen sich die einen eine Alarmanlage einbauen aus Furcht vor den Fremden, spenden die anderen Geld, Lebensmittel und ehrenamtliches Engagement.

Man muss all denen dankbar sein, die sich in der Situation nicht beirren lassen, sondern beherzt zupacken und nach Lösungen suchen. Politikerinnen und Politiker und viele gesellschaftliche Verantwortungsträger müssen die Botschaft stark machen, dass wir diese Aufgaben schon meistern werden. Wir haben nicht zuletzt deswegen eine konstruktive Stimmung und viel Bereitschaft zum Engagement in unserem Land. Das müssen wir stark halten. Und nicht zuletzt gibt Deutschland hier international ein wichtiges positives Signal.

Und damit bin ich bei einem ganz wichtigen Punkt. Die Herausforderungen durch die Flüchtlinge haben in unserer Gesellschaft, bei den Menschen in unserem Land, in Schulen und Betrieben, in Vereinen und Gruppen und auch in unseren Kirchengemeinden ein großes zivilgesellschaftliches und ehrenamtliches Engagement wachgerufen, wie wir das wohl gesellschaftlich lange nicht erlebt haben. Ich glaube, hier lernt eine Gesellschaft das, was sie nicht zuletzt aufgrund des demographischen Wandels in Zukunft besonders benötigt: nämlich Solidarität. Ein Lernprozess, der für unsere Gesellschaft überlebenswichtig ist.

Ich erlebe in diesen Tagen viel beeindruckendes Engagement auch in unseren kirchlichen Organisationen und in unseren Kirchengemeinden: Egal, ob ich nach Friedland sehe, wo die Caritas im Grenzdurchgangslager ein enormes Pensum leistet, das in diesen Tagen mit mehr als 3.000 Menschen belegt ist oder nach Celle, wo die Malteser aus unserem Bistum über das Wochenende ein Zeltlager für 500 Menschen aufgebaut haben.

Die katholischen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe kümmern sich um unbegleitete minderjährige Flüchtlinge und die Migrationsdienste und Flüchtlingssozialarbeiter helfen nicht nur vielen Flüchtlingen sehr konkret, sondern unterstützen auch viele ehrenamtliche Initiativen in den Gemeinden und stehen mit Rat und Tat zur Seite.

An vielen Stellen arbeiten die Engagierten aus unseren Gemeinden in großer ökumenischer Verbundenheit mit Christinnen und Christen aus anderen christlichen Gemeinden zusammen und stoppen damit eine „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ von der Papst Franziskus gesprochen hat.. In vielen Bereichen sind sie beteiligt an örtlichen runden Tischen und lokalen Initiativen. Ich bin den hauptberuflichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr dankbar. Sie geben damit ein Zeugnis für eine lebendige Kirche, die sich nicht um sich selber dreht, sondern um diejenigen denen sich Jesus besonders zugewandt hat: die Fremden, die Kleinen, die Belasteten. Ich habe über das beeindruckende Engagement gesprochen. Und darüber, dass es dringend auch hauptberuflicher Kapazitäten bedarf, dieses Engagement zu unterstützen. Immerhin geht es ja oft auch um schwierige Zusammenhänge. Ich möchte aber auch die Ehrenamtlichen auffordern, gut hinzusehen und hinzuhören, wo Hilfe gebraucht wird. Nicht jede gut gemeinte Hilfe ist immer hilfreich.

Das Leben in den Städten und Gemeinden wird bunter werden und vielfältiger und dabei wird es viele Zumutungen geben: Die Pöbler und Hetzer werden lauter werden, die Angriffe auf Asylbewerberunterkünfte womöglich zunehmen. Die Populisten möglicherweise mehr Zulauf haben.

Seit ich Caritasdirektor bin, habe ich es mir angewöhnt, mich in bildungspolitische Debatten einzumischen. Die Frage, die mich umtreibt ist die, wie Kinder im Bildungssystem Solidarität und Eigenverantwortung lernen können. An diesen beiden Fragen würde ich das Bildungssystem ausrichten: Solidarität, weil wir gar nicht sicher sein können, dass wir genügende Mengen davon produzieren können wie wir sie mit Sicherheit für die zukünftige Gesellschaft benötigen angesichts von Flüchtlingen, die in unser Land kommen, aber auch angesichts demographischer

Entwicklungen und Fragen von Generationengerechtigkeit u.v.m. Und wir brauchen mehr Eigenverantwortung, mehr Bürgergesellschaft und weniger Delegation an den Staat. Hier zeigen sich aus meiner Sicht interessante Entwicklungen im Bereich der Flüchtlingsarbeit. Hier ist aber noch erhebliches Potential zu entwickeln.

„Die Kinder von heute werden dann die Geschicke dieses Landes leiten. Sie sollen als Ärzte und Pfleger auf Krankenstationen zusammenarbeiten, sie werden mit Problemen von Flüchtlingen bis Klimawandel konfrontiert sein, sie müssen als Lehrer und Erzieher die übernächste Generation prägen. Da sollten wir uns eine Generation starker Persönlichkeiten wünschen, sozial kompetent und empathisch. Und dafür müssen Kinder ihre eigenen Erfahrungen machen, Risiken eingehen, ihre Grenzen testen dürfen. Und sie müssen lernen, mit anderen Menschen klarzukommen, ohne dass Mama und Papa danebenstehen.“⁴

„Der Mensch kann auf der Welt nicht leben, wenn nichts Erfreuliches vor ihm liegt“⁵, so formulierte der russische Pädagoge Anton Semjonowitsch Makarenko seine Logik des Erziehungsprozesses bereits in den 1930er Jahren. „Die Freude auf das Morgen ist die wahrhafte Stimulanz im menschlichen Leben.“ Und er formuliert als einen seiner Kernsätze für sein erzieherisches Programm: „Einen Menschen erziehen, heißt in ihm Perspektive herausbilden!“

4. Schluss

Bert Brecht hat sich vor Jahrzehnten mit Einbürgerung und Einbürgerungstests beschäftigt. Er schildert in einem schlichten Gedicht das Schicksal eines italienischen Gastwirts vor dem Einbürgerungsrichter in Los Angeles. Brecht wirbt für eine humanere Einbürgerungspraxis, die den Neuankömmling als Bürger nicht als Gegner behandelt.

„Nach ernsthafter Vorbereitung, leider behindert durch seine Unkenntnis der neuen Sprache“, so Brecht, sagt der Italiener auf die Testfrage, was denn das „8. Amendment“ bedeutet, zögernd „1492“. Die richtige Antwort wäre gewesen: Es handelt sich um den achten Zusatz zur US-Verfassung, der grausame Behandlung verbietet. Da das Gesetz dem Bewerber die Kenntnis der Landessprache vorschreibt, wird er abgewiesen. So auch beim nächsten Versuch, drei Monate später, als er auf eine neue Frage wieder antwortet, laut und freundlich „1492“. Als der

⁴ Hörnlein, Katrin: Wo ist das Abenteuerland, in Die Zeit Nr. 34 vom 20. August 2015, 29-30

⁵ Makarenko, A.S.: Pädagogische Texte. Ein Pädagogisches Poem. Der Weg ins Leben, Paderborn, 1976 (erstmalig 1933), S.48

der dritte Versuch genauso verläuft, erkundigt sich der Richter, dem der Mann gefällt, danach, wie er lebe, und erfährt: „schwer arbeitend“ – und legt ihm deshalb die Frage vor: „Wann wurde Amerika entdeckt?“ Auf Grund der richtigen Antwort „1492“ erhält der Mann die Staatsbürgerschaft. Er konnte zwar nur schlecht Englisch und kannte die US-Geschichte kaum, aber er hatte halt andere Vorzüge: er arbeitete bis zum Umfallen und war ein ordentlicher Familienvater.

Das Gedicht heißt „der demokratische Richter“ und der Richter ist die Verkörperung des guten Geistes einer Einwanderungsgesellschaft. Von solchem Geist würde man gern ein wenig mehr haben wollen, auch in der deutschen Debatte über Einbürgerung und Integration.

In einer Woche feiern wir Advent. Advent heißt „Ankunft“. Dann das Fest des Hl. Nikolaus, der dafür gesorgt hat, dass alle satt werden. Wir erinnern uns an die Herbergssuche von Maria und Josef und ihre Erfahrungen vor verschlossenen Türen. Die Geburt im Stall und die Flucht nach Ägypten. Im Blick auf die Flüchtlinge werden wir in diesem Jahr nicht so idyllisch Weihnachten feiern. - Und das ist gut so.